

Kluft größer sei; ich halte sie für begründeter und naturgemäßer, gerade weil das religiöse Moment dabei nicht in Betracht kommt.

Die Folgerungen sind wichtig.

Ist nemlich der Grund unserer Abneigung gegen die Juden nicht Religionsverschiedenheit, sondern die uns unliebsamen Eigenthümlichkeiten ihrer Nationalität, so begreift man, daß der Uebertritt zur christlichen Kirche, die Taufe, in diesem Grunde nichts ändert. Würden sämtliche Juden sich taufen lassen, aber ihren Stamm unvermischt erhalten, wie bisher, so würden sie den Christen höchstens scheinbar näher rücken, sie wären Christen geworden, aber Hebräer geblieben. Mit Recht pflegte ein namhafter deutscher Schriftsteller zu versichern, „wenn man den ganzen Jordansfluß über einen Juden ausgieße, er bleibe ein Jude,“ eine Wahrheit, die Börne weniger wählerisch mit den Worten aussprach: „wenn man Leute mit Wasser besprengt, so werden sie dadurch keine Flöhe werden.“ Gewiß, das Weihwasser thut's nicht; um sich gesellschaftlich den Christen vollkommen zu nivelliren, müßten die Juden ein Taufwasser anwenden, das sie von all' ihren äußeren und inneren Inkonvenienzen reinigt, und es liegt ein richtiges Erkennen darin, wenn Börne den polnischen Juden rath, sie möchten sich mit Eau de Cologne taufen lassen.

Während die Religions-Verschiedenheit, wie wir gelesen, in der Gesellschaft aufgehört hat, einen Unterschied im Grade der Achtung zu bewirken, hält mancher Staat noch immer den konfessionellen Standpunkt fest, und will den Bekennern mosaischen Glaubens nicht gleiche Bürgerrechte mit den Christen zugestehen. Eine ebenso schreiende als bornirte Ungerechtigkeit, eine Ungerechtigkeit, welche der neuen Zeit nicht würdig, ja kaum noch begreiflich ist. Dadurch, daß der Staat die Gleichstellung der Juden mit den Christen von der Taufe abhängig macht, wird die Taufe geeignet, nicht die Antipathie selbst, aber den Rechtstitel derselben zu vernichten, sie kann dem Gegner nicht die Gefinnung aus dem Herzen, wohl aber das Schwert aus der Hand winden.

Daß in Erwägung dieses mehr als materiellen Vortheils, nicht schon alle Juden sich haben tau-

fen lassen, läßt vermuthen, daß sie doch etwas weniger Verstand, und etwas mehr Gemüth besitzen, als man ihnen zuschreibt. Eine Universal-Judentaufe ist keine uninteressante Idee, und wir wären nicht abgeneigt, hierzu die Proceedur jener Missionäre in China vorzuschlagen, welche ein Mal eine ungeheure Volksmenge mittelst Feuersprizen taufte.

Damit aber die Gleichstellung der Juden zur Wahrheit, d. h. in allen Beziehungen existent werden, muß, sei sie nun durch Taufe oder durch Emancipation bewirkt, ein Weiteres hinzutreten: die Kreuzung der Ehen. Braunschweig hat den Ruhm, in der Gestattung der gemischten Ehen zwischen Juden und Christen vorangegangen zu sein. In dieser Vermischung (nicht der Religionen) der Nationalitäten liegt die wahrhaft radikale Heilung der jüdischen Leiden, da nur die Familienverbindung dieß orientalische Volk in eine wahrhaft innige Stellung zu den christlich-abendländischen Nationen bringen kann, welche es von allen Seiten umgeben. Nationalgefühl und alle Bestrebungen der Absonderung und Selbstständigkeit, dem es zu Grunde liegt, setze vernünftigerweise ein der Nation eigenes Territorium voraus. Ein versprengter, heimatloser Stamm, wie der der Juden darf wohl ohne Nachtheil an seiner Religion festhalten (da nunmehr die Religionsverschiedenheit aufhören wird, eine innere und äußere Scheidewand zu bilden), seine Nationalität kann er nicht unvermischt erhalten, wenn er uns nicht eben so lang ein fremdes Element bleiben will. Dem jüdischen Nationalstolz fehlt in jedem Sinn der Grund und Boden. Durch die gemischten Ehen aber würden sich all' die schroffen Besonderheiten der Juden im Gange weniger Generationen verlieren, und wenn sie einmal äußerlich uns gleich geworden sind, so wird sie Niemand darum fragen, ob sie den Messias für ein Perfektum oder ein Futurum halten.

Wenn wir den Juden unumwunden gerathen haben, sich ihrer Knechtschaft durch den Uebertritt zum Christenthum zu entziehen, — so geschah dieß lediglich nach dem guten Rath: der Klügere giebt nach. Es hieße aber das Gesetz der Freiheit und Gleichheit arg verkennen, wenn wir den